

den weltlichen Klosterbezirk in Augenschein genommen haben, zu diesen Asketen und Genießern, Gelehrten und Kunstsinnigen, Erfolgsmenschen und Duldern zurückzukommen und sie zum Sprechen zu bringen.

Eben, da wir zu weiterem Rundgang das Münster verlassen wollen, erfüllt der Klang der großen Orgel den weiten Raum mit frommen Harmonien. Wohl ist von der alten, noch von Abbé Vogler als Meisterwerk gerühmten Seuffertorgel nur noch der prachtvoll geschnitzte Prospekt erhalten. Doch wurde im Jahre 1951 der erstaunlich reichhaltige Schatz der Orchestermessen und Vespere aus der Endzeit des Klosters gehoben, sodaß er zu neuem Leben erweckt werden kann. Indem unser Blick durch das schöne Mittelgitter mit dem Eberwappen über das Hauptschiff auf den vom Heiligen Geist überschwebten Hochaltar zurückschaut, festigt sich in uns der Eindruck: Hier blieb, trotz Wandel und Verlust, Großes und Gewaltiges erhalten. „Plantatio sancta“ hatte die Bulle Urbans IV. den Orden genannt; „Heilige Pflanzung“ ist auch dieses Münster.

(Fortsetzung im nächsten Heft).

Von Seßlach nach Lichtenstein in Franken

Ein Schulausflug in die Haßberge

Oberlehrer Leitherer, Hauptlehrer Tezky und der Gebietsobmann des Frankenbundes f. Ofr. H. Reiser unternahmen mit der Seßlacher Schuljugend am 24. August 1953 eine Fußwanderung über Bischwind (Bischofswind) nach Lichtenstein ob dem Baunachgrund, der einstigen Stammburg der Familie von Lichtenstein in Franken. Diese Ganerbenburg hatte einst eine sehr große Ausdehnung. Sie besteht heute noch aus der sog. Nordburg, die seit Ostern 1525 in Trümmern liegt, und aus der Südburg, deren Hauptgebäude mit Wohnräumen in der Kunstgeschichte Frankens eine bedeutende Rolle spielen. Romanische-, Gotische- und Renaissance-Bauformen zeichnen sie aus. Vorzüglich erhalten ist der Wehrgang der Südburg, den zu durchgehen Frau Baronin O. von Rotenhan, die Gemahlin des vor 3 Jahren gestorbenen Freiherrn Wolf-ram von Rotenhan, in liebenswürdiger Weise gestattet hatte. Im Süden ist dieses prächtige Schloß noch von einem Zwinger umgeben. Die Nordburg mit ihren wildzerrissenen und zerklüfteten Felsblöcken gleicht einem wahren Felsenest, auf dem heute noch gewaltige Turmreste der einstigen stolzen Burg im Haßbergland stehen. Wann die Burg entstand, läßt sich mit Be-

stimmtheit nicht sagen. Auf jeden Fall scheint schon in grauer Vorzeit hier eine Burg gestanden zu haben. Urkundlich kommen die Ritter von Lichtenstein 1080 erstmals auf Lichtenstein vor.

Der Name Lichtenstein wird auf jene zwei Felsen zurückgeführt, die sich ganz nahe zusammen neigen, aber doch so, daß noch Licht hindurch kann. Diese Steine sollen dem Rittergeschlecht die Grundlage zu ihrem Wappen und Namen gegeben haben. Das Wappen ist von Rot und Silber durch Zahnschnitt geviertet, sodaß also das 1. und 4. Feld rot, das 2. und 3. weiß erscheinen; es soll ein „redendes“ Wappen sein und „Licht im Stein, gelichtete Steine“ bedeuten. Dieser Auffassung steht das häufige Vorkommen des Namens Lichtenstein (und Liechtenstein!), das noch häufigere des Namens Lichtenberg und Leuchtenberg, auch der verschiedenen Lichtenfels, Lichtenau usw. gegenüber. In allen diesen Fällen handelt es sich nicht um zwei gegeneinander geneigte Felsen, durch die Licht hindurchfällt, sondern „licht“ bedeutet soviel wie „hellscheinend“, „hell in die Ferne leuchtend“ (durch hellfarbige Steine; auch durch Kahlhieb, vgl. die „Lichtungen“ im Walde.) Unsere Burg Lichtenstein ist sicher nach den ins Land grüßenden hellfarbigen Steinen der Rätformation des Keupers genannt; des Wappen des Geschlechtes aber, schön und altertümlich ist eine Zahnschnittvariante jener Vierung des Schildes von Rot und Weiß, wie sie z. B. im Wappen der Grafen Castell oder der benachbarten Schott von Schottenstein im Itzgrund vorliegt.

Die Burg ist stark von Sagen umwoben. So wird eine Felsenhöhle das „Schneidersloch“ genannt, das einem kecken Schneider zum Versteck diente, von dem aus er Vorübergehende umbrachte und ausraubte. Ein überraschendes Bild bietet das sog. „Steinerne Meer“ mit dem „Walfischfelsen“, dem „Höllentrachen“, der „Teufelskanzel“, dazu kommen noch u. a. die „Eremitenklausen“, die „Ringeiche“, der „Pantoffel“, die „Schwarze Kammer“, das „Steinsofa“, wo ein Ritterfräulein mit dem Pferde abgesprungen sein soll, der „Ritterfelsen“ mit der Jahreszahl 1826, dem Friedrich Rückert, der oftmals in Lichtenstein weilte, den Namen gegeben hat. Das Auftreten von Felsaufwürmungen mit wunderlichen Auswitterungen bildet eine Merkwürdigkeit im oberen Keupersandstein. Unweit der Südburg ist der „Teufelsfelsen“, wo eine Fickmühle eingemeißelt ist, weil hier ein Herr von Lichtenstein mit dem Teufel um seine Seele gespielt haben soll. Sehr beachtet wurde auch das von Florina von Lichtenstein 1710 erbaute Kirchlein in Lichtenstein, worüber Pfarrer Lamel geschichtlichen Aufschluß gab.

Mit einem Fernblick hinunter ins Weißachtal, hinüber aber auch auf die Burgruinen Rauheneck und Bramberg, auf das Rhöngebirge mit Kreuzberg und Wasserkuppe nahm man Abschied von dem herrlichen Lichtenstein, den besucht zu haben ein Hochgenuß für alle Teilnehmer, besonders aber für unsere heranwachsende Jugend war.

Heimatfeste

In den Spalten der Tageszeitungen mehren sich die Berichte über örtliche Feiern. Der ewige Miesmacher vermerkt das übel und findet tadelnde Worte über die vielen Feste, mit denen „wir in den Abgrund tanzen.“ Wir dagegen sehen in den Heimatfeiern das wiedererwachte Lebensgefühl unseres Volkes, das nach sauren Wochen frohe Feste, nach mühevollen Arbeitstagen auch der geistigen und seelischen Nahrung bedarf.

Feiern sind Labung für Herz und Gemüt, seien sie kirchlicher Art wie Glockenweihe, Richtfest zur Kirchenenerweiterung, stärkere Betonung von Votivfesten u. a., seien sie Veranstaltungen weltlichen Charakters (Stiftungsfeste, Volksfeste, Gedenkfeiern einzelner Berufe, Heimatwochen, Winzerfeste, Erntedankfeiern, Sänger-, Turn- und Sportfeste usw.). Altes Brauchtum kommt wieder zu Ehren; Trachten zieren Trägerinnen und Träger; Sonnwendfeuer leuchten von den Höhen; Reiterprozessionen ziehen wieder wie von alters her. „Ist es denn wünschenswert, so viel auf die alten Bräuche zu geben, von denen doch ungezählte auf Voraussetzungen und Vorstellungen beruhen, die den Menschen von heute fremd und unverständlich geworden sind? Gewiß soll man sie ehren und schützen, allein schon um den Zusammenhang mit der Vergangenheit und der Vorwelt nicht zu zerreißen. Was nur einem dumpfen und abergläubischen Zauber dient, was andere verletzt und schädigt, was zu roher Genüßsucht entartet ist, das soll man fahren lassen. Was aber das Gemeinschaftsleben fröhlich und fruchtbar gestaltet, in harmlosen Freuden über den Alltag hinaushebt, der Heimat und ihren Eigenreizen Gestalt und Farbe dankt, was die Natur und ihre Kräfte in bildsamer Ausdeutung dem menschlichen Gemüte nahe bringt, das ist gewiß dauernder Erhaltung und herzlich pflegender Teilnahme wert . . .“ (Paul Satori).

Wenn heute unsere Neubürger die Erinnerung an ihre unvergessene verlorene Heimat an Heimattagen begehen, bei denen Brauchtum und Sitte aufleben, dann mag unsere eingessessene Bevölkerung ersuchen, wie Sitte und Brauch die heimatliche Zusammengehörigkeit bedeuten. Wir vom Frankenbund wünschen, daß das schöne Vorbild der Heimatvertriebenen auch bei den Eingessessenen Nachahmung finde, damit versinkender fränkischer Volksbrauch neuen Odem empfangt. Brauchtumsgut, Mundartvorträge, Volkslieder stellen nichts Trennendes dar. Sie sind vielmehr geeignet, in gemeinsamen Feierstunden die Schicksalsgemeinschaft zu festigen.

Dem Menschen mit geschichtlichem Sinn gefallen die historischen Festzüge und Laienspiele mit Vergangenheitsinhalt, denn sie sind, wenn fachkundige Berater die Ausstattung verantworten, ein lebensvoller Anschauungsunterricht über die Vergangenheit der Heimat, heben Bemerkenswertes aus ihr heraus und ketten so die Menschen der Gegenwart an das Leben der Ahnen. Sie sind Teilausschnitte der Heimatgeschichte, die uns beweist, daß wir in vielen Dingen auf den Schultern der Vergangenheit stehen. Sie sind Gaben fürs Gemüt in der rastlosen Jagd einer schnelllebigen Zeit.

Dem Wirtschaftler sagen die Ausstellungen zu, die als Schau des Fleißes der Werk tätigen dafür sorgen, daß die Heimatveranstaltungen nicht an vergangenen Tagen hängen bleiben, sondern auch wahre Gegenwartsbilder vermitteln, die des Nachschaffens wert sind und zu edlem Wettstreit anspornen. Ihre Verknüpfung mit den Heimatfesten nimmt diesen den Vorwurf der Einseitigkeit. „Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen.“ —